Zeitschrift: Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Schaffhausen
Band: 17 (1965)

Artikel: Schaffhauser Heimat : Heimat- und Volkskundliches aus Beringen
Autor: Rahm, Ewald
Kapitel: Die Mühle
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-584727

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

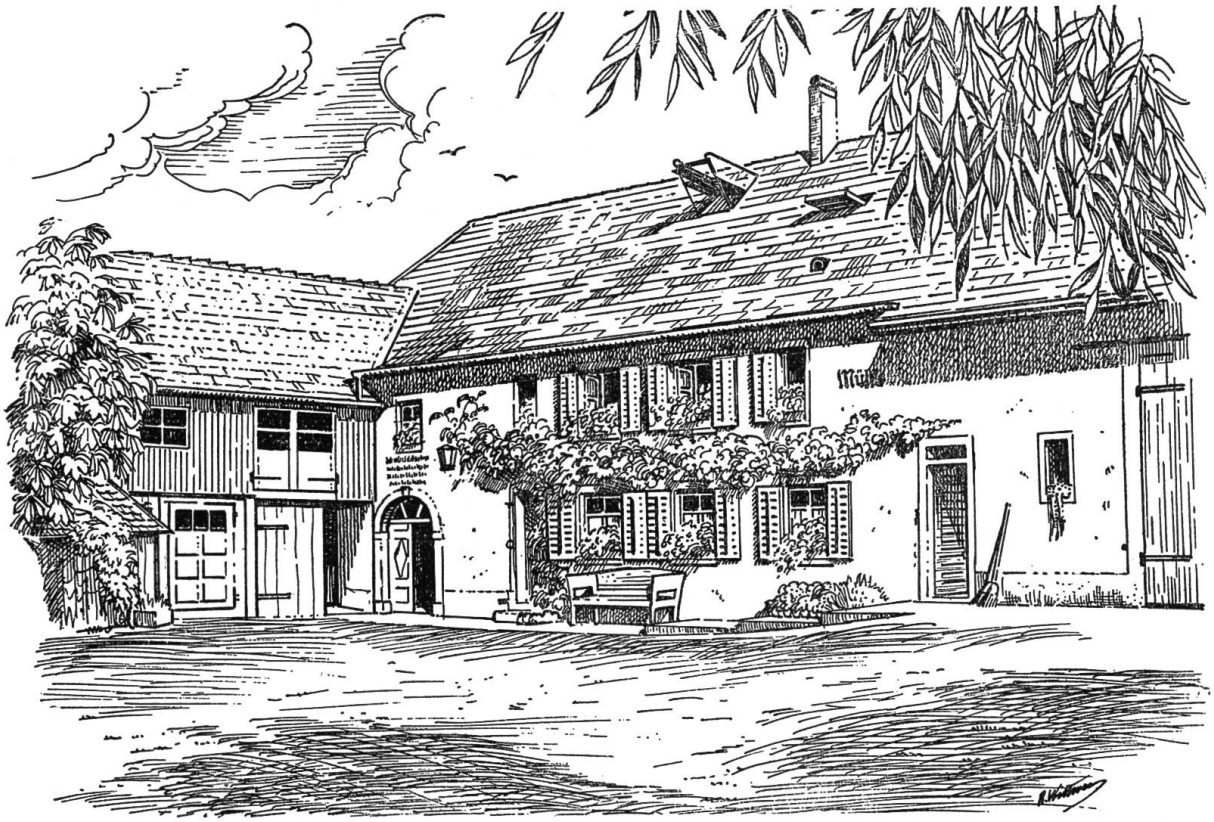
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Mühle

Unsere Mühle liegt, vom Fremden kaum beachtet, am oberen Ende des Dorfes, da, wo das Lieblosental seinen Anfang nimmt. An der Strasse plätschert der Brunnen, über ihn neigt sich eine gewaltige Weide, ein Denkmal, das sich der ehemalige Müller Schweizer vor dreissig Jahren gesetzt hat. Hinter Garten und Hofraati, hinter Strauch und Blumenzier steht der alte, ehrwürdige Bau. Tag und Nacht brummelt es im Haus, Tag und Nacht mahlen die Steine, sie erzählen immer und immer wieder die Geschichte vom Körnlein, das dem Menschen Brot



Sinnspruch über dem Eingang zur Mühle:

Ich mahl mein Mehl für jedermann,
Es gibt gut Brot, wer backen kann,
Doch ist kein Müller auf der Welt,
Der mahlen kann, wie's jedem g'fällt.

gibt. Einst kannte jeder dies Lied, der Arme wie der Reiche. Z'Müli zog ehedem jeder und dankte dabei Gott, wenn es geschehen durfte. Man wusste, woher das Brot kam. Unsere Mühle kennen wir heutigen Menschen kaum, die wenigsten von uns haben schon in ihr Inneres gesehen und den Gang vom Korn zum wunderbar feinen Mehl miterlebt.

Es ist ein weiter Weg zurück von unserer hochmodernen Mühle bis zu jenem Handmühlstein, der jüngst im Färberwiesli gefunden worden und leider nicht in unsere Heimatsammlung gekommen ist. Jahrhundertelang schon geht bei uns das Räderwerk. Vorher haben unsere Vorfahren drüben am Rhein mahlen lassen müssen; Zeuge dafür ist einzig der Name Mülischtaag, der heute durch Lauferschtaag ersetzt ist. Die Klöster, wie jeder weltliche Herr, haben dereinst nicht nur das Wasser auf ihre Mühlen zu richten verstanden, vielmehr auch die lieben, getreuen Untertanen zu ihnen dirigiert. Und wehe dem, der sich erfrechte, anderswo als am befohlenen Ort «z'Müli» zu gehen! Dass die Wege oft weit und recht mühsam waren, spielte keine Rolle, die alten Beringer haben es an der Mülischtaag erfahren können, die alten Oberhallauer am Müliweg, der über den Berg ins Wutachtal führte. Wann endlich unsere Mühle gebaut werden durfte, das liegt im Dunkeln. Die erste Erwähnung fällt ins Jahr 1536; da war sie Gemeindebesitz und wurde alle paar Jahre verpachtet. Damit, dass die Gemeinde Beringen eine Mühle erlaubt bekam, erhielt sie auch einen Grundzins aufgehalst, eine Abgabe, die immer und ewig hätte dauern sollen. So gingen Jahr für Jahr an das Spendamt 1½ Mutt Kernen, 2 Mutt Roggen und 2 Fastnachthühner, ebenso 2 Herbsthühner an das Spitalamt in Schaffhausen. Vor rund hundert Jahren wurden diese Lasten ausgekauft. Bei allen Pachtverträgen war es selbstverständlich, dass der Müller in erster Linie diesen Grundzins übernehmen musste, dazu kam der eigentliche Pachtzins zugunsten der Gemeinde. Er bestand aus Naturalien und barem Geld.

Für Zins und Abgaben bekam der Müller einen umfangreichen Betrieb in die Hände; 1848 wird er, wie folgt, beschrieben:

1. Wohnhaus mit Scheune und Stallung samt Mühle, bestehend aus einem eisernen Werk mit Ausnahm am Wasserrad hölzerne Aerm, Krümm und Schupfen und am Schwungrad hölzerne Kammen, übrigens mit einer Rendel und zwei Mahlgängen, einem Kernenputzer, Abreder, Wagenschopf, vier Schweineställen, Hofstatt und Gemüsegarten.

2. Eine Beimühle, nahe der Behausung, bestehend aus einem neu eingerichteten Gipsmahlgang und Stampfe nebst Gipsbehälter zu ca. 8000—9000 Viertel (= 180 m³), einer wohleingerichteten Öle mit einer eisernen Press, welche zu Zeit des Bedarfs zum Obstpressen gebraucht werden kann, Spannrad, Rööschgeschirr und Ölbrotreibe.

3. Der zu diesen Werken vorhandene Wasserzufluss mit der vorhandenen Wasserleitung und ein 1/2 Vierling grosser Wasserweiher, welchen der Pächter aber nötigenfalls in seinen Kosten zu räumen und zu reparieren hat. Im Fall derselbe aber durch Hochgewitter oder andere ausserordentliche Zufälle ruiniert werden sollte, hat die Gemeinde den Kosten zu übernehmen. Und wenn die Teuchel und Kennel, durch welche das Wasser vom Weiher bis auf die Räder geleitet wird, in Verfall kommen und neue erforderlich sind, so liefert die Gemeinde in ihren Kosten das Holz darzu auf den Platz.

4. Zum Gewerbe gehören ca. 4 1/2 Jucharten Land an verschiedenen Orten.

Die sogenannte Beimühle ist den älteren unter uns noch als Öli bekannt, die jungen Leute sagen dem Bau einfach die «alt Turnhalle». Der Mühleweiher ist heute noch vorhanden, im Ausmass wohl gleich wie vor hundert Jahren, also ungefähr 4 1/2 Aren, mit einem Fassungsvermögen von rund 600 m^3. Heute ist die Wasserzuleitung zur Mühle unterirdisch, ehemals war sie es nur teilweise. Vom Weiher weg führten sogenannte Tüüchel. Das Rossschwemmen war daher verboten. Die Tüchelanfänge hätten zertreten werden können. Die hölzernen Wasserleitungen führten dann das Wasser in eine oberirdische Anlage, in Kännel auf Böcken, zur Gipsmühle oder Öle. Dort trieben sie ein Wasserrad von ungefähr 4 m Höhe. Jetzt nahm das Wasser seinen Weg zur unteren Mühle. 1792 wird gesagt: Die Känner und Böck zwischen beiden Mühlen, 130 Werk Schuh lang, oben 32 Zoll breit, unten 17 Zoll. In der unteren Mühle trieben die Wasser ein Rad von 9 m Durchmesser. Um 1870 wurde das Gipsmahlen aufgegeben. Die Gemeinde beschloss, es sollte der ehemalige Mehlmahlgang wieder eingerichtet werden; der Beschluss wurde aber nicht durchgeführt. Die Beimühle ging ganz ein, und der damalige Pächter verlegte die Wasserleitung unterirdisch direkt vom Weiher zur unteren Mühle; er erreichte damit, dass das Wasser statt auf halber Höhe auf ganzer Höhe auf das Wasserrad wirkte. Bis zur Erstellung der Wasserversorgung war der Mühleweiher auch Feuerweiher. Der Müller war verpflichtet, im Falle, dass Feuer ausbrechen sollte, sofort das gestaute Wasser laufen zu lassen. Im weiteren lieferte der Weiher das Wasser für vier Brunnen. Der Müller durfte dieses Wasser nicht schmälern, und vor allem wird ihm verboten, seine Wiesen zu wässern.

In jedem Pachtvertrag stand: «Das Gewerbe muss so erhalten und zurückgegeben werden, wie es vom Pächter übernommen wird.» Wenn es schon schwer ist, einem Pächter nachzuweisen, dass er Pachtland verliederlicht hat, wie viel schwerer ist dies bei einer Mühle. Räder und Lager konnte man kaum nachmessen, wohl aber die Mahlsteine. So wurde denn 1848 festgelegt: «Die Mühlsteine werden beim Antritt des Pächters gemessen, und der Pächter hat die Abnützung per Zoll mit 5 Gulden, und die der Rendelsteine per Zoll mit drei Gulden zu ver-

güten; schafft der Pächter einen neuen Stein an, so wird ihm das Höhere ebenso vergütet.» Im übrigen aber war die Mühle ein ewiges Aergernis für die Gemeinde, so dass die Rede ging: «Wenn d'Müli no Raase het!», d.h. Tragriemen, wie ein Bücki, dass man sie forttragen könnte.

Herr Emil Bollinger (später zum Sonnenblick) wusste mir gar manches aus seiner Zeit zu erzählen. Als er in die Mühle kam, da fand er am Wohnhaus die Jahreszahl 1843, an der Mühle 1842, an der Scheune 1841, Erinnerungen an Umbauten, Renovationen und Unannehmlichkeiten für die Gemeinde. Er selber ersetzte das Wasserrad durch eine Turbine; ein Petrolmotor von 10 PS wurde durch einen Elektromotor abgelöst. Die Kundschaft musste zuerst erworben werden. In jener Zeit kamen vier Müller nach Guntmadingen, es galt, alle die «Fremden» zu verdrängen. Mit dem Rossfuhrwerk wurde den Kunden nachgefahren, Löhningen, Guntmadingen, Neuhausen und das Nohl zählten zum Kreis Beringen. Ursprünglich wurde der Mahllohn in Natura bezogen. Je nach Fruchtpreis nahm der Müller je den 10. oder 11. Sester des Mahlgutes für sich; später betrug der Mahllohn Fr. 2.50 für 100 Kilo. Die Kriegsvorschriften von 1914 unterbanden jede Naturalentlöhnung. Vor dem Ersten Weltkrieg wurde auf 65 % ausgemahlen, die Kriegszeiten verlangten eine höhere Prozentzahl. Das konnte zum Teil nur so erreicht werden, dass man die herkömmlichen Sandsteine durch den härteren und besseren Champagnerstein ersetzte. Die Müllerknechte waren früher in der Regel Deutsche. —

Uralt sind die Verdächtigungen gegenüber dem Müller. Man traute ihm wenig Ehrlichkeit zu. Zu Zeiten war es ihm verboten, «Hühner, Gänse und Tauben zu halten, der Viehstand wurde beschränkt auf 2 Kühe, 6 Esel oder 3 Pferde, ferner drei Schweine per Jahr.»

Ein Beringer Weber soll einst den Müller wegen seinen fetten Schweinen geföppelt haben; gestohlenes Mehl, meinte er, gebe prima Speck. Schlagfertig antwortete der Müller: «Wenn die Schweine gestohlenes Garn frässen, so wären sie wohl noch viel fetter.»

Heute ist mit dem alten Mühlenzauber auch der Spott auf die Müller gewichen, Waage und Lebensmittelinspektor haben da Wandlung geschaffen. Zum Schlusse aber sei noch eine lustige Geschichte erzählt. Kam da eines Tages der alte, ehrwürdige Lebensmittelinspektor *Prof. Meister*, brachte dem Müller ein Mahlmuster und inspizierte die Mühle. Beim Adieusagen erinnerte er sich, dass er ein Mehlmuster hatte mitnehmen wollen. Er hatte aber das Mustersäcklein zu Hause vergessen. Der Müller wusste Rat: er holte das soeben empfangene Musterbeutelchen samt empfangenen Inhalt und übergab es dem Lebensmittelinspektor. Der Inspektionsbericht lautete: Der Müller von Beringen versteht es gut, das Mehl vorschriftsgemäss herzustellen.